

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 43=63 (1897)

Heft: 21

Artikel: Die Heeresreformfrage in Belgien

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-97188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XLIII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXIII. Jahrgang.

Nr. 21.

Basel, 22. Mai.

1897.

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortlicher Redaktor: Oberst von Elgger.

Inhalt: Die Heeresreformfrage in Belgien. — Zur Würdigung des englischen Freiwilligen-Korps. — Experiments with a new polarizing Photo-Chronograph. — Eidgenossenschaft: Preisausschreiben der schweiz. Offiziersgesellschaft. Mitteilung der schweiz. Offiziersgesellschaft inbetreff Reitkurse. Resultat der Staatsrechnung. Abzeichen für Pontonfahrer. IV. Division: Waffen- und Kleiderinspektionen im 9. Rekrutierungskreis 1897. Über unsere militärische Mission in der Türkei. Literarisches. Uri: Kasernen und Schiessplätze. Wallenstadt: Über einen Gebirgsmarsch der Schiesschule. — Ausland: Österreich: Zur Dienstpflicht der Lippowaner. — Verschiedenes: Die Belastung des französischen Infanteristen. — Bibliographie.

Die Heeresreformfrage in Belgien.

(Korrespondenz aus Deutschland.)

So fern auch zur Zeit die Gefahr eines kontinentalen Krieges offenbar liegt, so kann es für die Kontinentalmächte und namentlich den Dreibund nicht gleichgültig sein, in welcher Bereitschaft, ihre Neutralität zu verteidigen, sich die beiden auf der Westfront Deutschlands gelegenen neutralen Staaten, die Schweiz und Belgien, befinden und ob dieselben eintretendfalls einer militärischen Überwältigung und Heeresfolge eines sie als Durchgangsland benutzenden Gegners des Dreibundes, ausgesetzt sind oder nicht. Für die Schweiz darf man in dieser Beziehung beruhigt sein, denn das kleine nicht reiche Land hat alles gethan, eine Organisation seiner Wehrmacht zu schaffen, die es in die Lage setzt, seine heimatlichen Berge, namentlich den Gebirgsstock der Hochschweiz energisch und nachhaltig zu verteidigen und mindestens sehr starke Streitkräfte eines die Schweiz als Durchgangsland benutzenden überlegenen Gegners dort zu fesseln. In Belgien, dessen Armee wir aus eigener Anschauung, gewonnen bei wiederholten längeren Reisen im Lande, kennen, sehen wir dagegen ein numerisch und qualitativ hinter den Anforderungen der Neuzeit vollständig zurückgebliebenes Heer, gestützt auf die dasselbe zum grössten Teil absorbierenden Befestigungen der Maaslinie und Antwerpens, in völlig ungenügender Bereitschaft für seine Aufgabe, die Unabhängigkeit des Landes aufrecht zu erhalten. Die belgischen Militärs von Einsicht haben dies auch erkannt, und der abgetretene Kriegsminister, General Brassine, machte sich mit seinem immer

noch in mässigen Grenzen gehaltenen, nunmehr gescheiterten Reorganisationsplan für die belgische Armee zum Dolmetscher ihrer Wünsche und der des Königs; allein es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, dass der mit dem Scheitern seines Heeresreformprojekts erfolgte Rücktritt des belgischen Kriegsministers die Heeresorganisationsfrage in Belgien, die man dort seit einem Jahrzehnt erörtert, auf lange Zeit vertagen wird, obgleich verlautet, die beiden Hauptmomente der Brassine'schen Heeresreform und eine Änderung des Milizgesetzes würden im Kabinet erwogen. Die Mitglieder des Kabinetts, die für ihre Ministerportefeuilles fürchteten, da die Majorität der Konservativen gegen den Kernpunkt des Reformentwurfs, die Einführung der obligatorischen allgemeinen Dienstpflicht, ist, haben derart energisch gegen die Reform protestiert, dass die neue Vorlage eines ähnlichen seitens des neuen Kriegsministers ausgeschlossen erscheint. Um die Erneuerung einer der Kammermajorität grosse Verlegenheit bereitenden Initiative zu vermeiden, war selbst einen Moment davon die Rede, das Kriegsministerium einem Civilisten anzuvertrauen, der fortfahren würde, von Reformen zu sprechen, ohne sie definitiv in Vorschlag zu bringen, und der Eisenbahnminister van den Peereboom hat das Kriegsministerium interimistisch übernommen. Jenes aber würde den meisten belgischen Deputierten gerade erwünscht sein, da ihnen der derzeitige ungewisse Zustand ihren Interessen nützliche Versprechungen zu machen gestattet und da sie sich nicht im mindesten in Übereinstimmung über die der Militärfrage zu gebende Lösung befinden. Der König hat die von ihm wiederholt öffentlich als

unbedingt notwendig anerkannte Heeresreform für die Dienste, die er von dem über die klerikale Kammermajorität verfügenden Minister Wæste in den Angelegenheiten des ihm besonders am Herzen liegenden Congostaats erwartet, preisgegeben und erscheint eine Verstärkung des belgischen Heeres, seitdem er zu Frankreich hinsichtlich der künftigen Lösung der Congofrage in nahe Beziehungen getreten ist und das deutsche Fahrwasser verliess, nicht mehr für so notwendig zu erachten. Sein Kabinettschef steht jedoch auf dem unbedingten Standpunkte der Festhaltung des Loskaufs- und Werbesystems, und ein von seinem Kollegen, dem Minister des Innern, Schollaer, ausgearbeiteter Reformplan soll an die Stelle des gescheiterten treten, der sich auf die Reorganisation der Bürgerwehr mit Beibehaltung der Stellvertretung unter Erhöhung des Loskaufbetrages von 1600 auf 3000 bis 4000 Fr. basiert.

Seit lange finden jedoch diejenigen Belgier, die es mit der Zukunft ihres Landes ernst meinen, dass die Anstrengungen des Landes für seine Wehrmacht völlig unzulänglich sind. Belgien hat über 6¼ Millionen Einwohner und sein Jahreskontingent für die Armee beträgt gesetzlich nur 13,000 Mann; seine Armee ist auf Friedensfuss ca. 50,000, nach andern Angaben 52,000 Mann stark, und zählt auf Kriegsfuss gegen 140,000, nach andern Angaben 163,000 Mann. Dies sind wenigstens die Zahlen auf dem Papier. Das fast sprüchwörtlich reiche Land giebt jährlich nur 50 Millionen Fr. für seine Armee aus. Dies ist um so weniger, als die Geschichte wiederholt gezeigt hat, dass sich Belgien in einer kriegerischen Operationen ausgesetzten Zone Europas befindet, und obgleich die Aufrechterhaltung des Friedens zur Zeit gesicherter erscheint, wie seit lange, liegt in dem Umfange der von seinen Nachbarn durchgeführten Rüstungen für Belgien die Aufforderung, sich vorzusehen. Die Besorgnis, im Falle eines Konfliktes zwischen denselben ihr Land als Kriegsschauplatz dienen zu sehen, hat die Belgier bestimmt, die bekannten starken Befestigungen von Namur, Hug und Lüttich zu errichten, um jedem Angreifer das Maasthal zu sperren. Allein das Vorhandensein jener Befestigungen hat die militärische Situation Belgiens noch komplizierter gestaltet, da die derzeitige Schwäche seiner Armee ihnen nur gerade genügende Besatzungen zu geben gestattet, um einen rein passiven Widerstand zu leisten. Eine bis zwei Divisionen einer Belgien zum Durchgangsland wählenden Armee genügen zu ihrer Beobachtung und Unschädlichmachung ihrer Besatzungen, während das Gros der ersteren an ihnen vorbeizieht. Ferner aber giebt der jetzige militärische Zustand Belgiens, den die Kritik mit

Recht als einen unzulänglichen bezeichnet, infolge des Rekrutierungssystems der Armee Veranlassung zu grossem Missvergnügen. Die Aushebung findet durch Loos statt, und der Staat übernimmt es für die, welche ihm die Summe von 1800 Fr. zahlen, einen Stellvertreter zu beschaffen. Die Parteien der Linken beklagen sich daher darüber, dass die Armen allein die Blutsteuer bezahlen, während die Konservativen sich darüber beunruhigen, die in Belgien ziemlich häufig zum Schutz der bestehenden Ordnung aufgerufene Armee vorzugsweise aus Leuten gebildet zu sehen, die das geringste Interesse an der Ordnung haben. Die Militärs dagegen wünschen ein starkes Belgien, Erhöhung des Jahreskontingents auf 18,000 Mann und der Feldarmee auf über 220,000 Mann, um gebotenen Falls, gestützt auf die Maaslinie und Antwerpen, das Land nachhaltig und eventuell durch offensive Vorstösse verteidigen zu können. Man hat in Belgien, wie Schreiber dieses aus seinen mehrfachen Reisen im Lande bestätigen kann, selbst die Ansicht ausgesprochen, dass eine starke belgische Feldarmee, gestützt auf die Maasbefestigungen, bei einem Kriege zwischen Frankreich und Deutschland den Ausschlag zu geben vermöchte. Trotz alledem erscheint es jedoch nicht wahrscheinlich, dass sich in absehbarer Zeit eine erhebliche Reform des derzeitigen belgischen Militärsystems vollzieht. Wenn auch eine besonders aus Liberalen bestehende Mittelpartei vorhanden ist, die ihre Augen vor der Gefahr nicht verschliesst und es bedauert, dass das Land vor allen notwendigen Anstrengungen um seine Neutralität eventuell respektieren zu lassen, zurückschreckt, so treten die übrigen Parteien dieser Frage weder mit Übereinstimmung noch mit vernünftigen Ideen gegenüber. Die Klerikalen, die eine kompakte Majorität besitzen, wollen im Grunde genommen die Aufrechterhaltung des status quo. Ihren ländlichen Wählern ist die Stellvertretung viel weniger unangenehm, wie die Furcht vor den Opfern, die der persönliche Heeresdienst bringen würde. Auf der andern Seite scheinen die Fortschrittsleute aller Schattierungen von dem Glauben der Demokraten aller Länder erfüllt zu sein, die die stehenden Heere verabscheuen und die Landesverteidigung einer Miliz anvertrauen wollen. Wenn ihre Grundsätze ihnen auch die Zulassung der allgemeinen Wehrpflicht abnötigen, so legen sie jedoch keinen grossen Wert auf dieselbe und rühmen sie weit weniger, wie sie die Kasernierung und das faule Freiwilligensystem verwünschen, welches letztere ihrer Ansicht nach doch dazu führen würde, dass sich die Armee einzig aus der Hefe der Bevölkerung rekrutieren würde. Im Grunde genommen beherrscht die einfache Thatsache die belgische

Militärfrage, dass die Belgier ihrer weit überwiegenden Mehrheit nach völlig antimilitärisch gesinnt sind und dass sie nicht die Energie und den opferwilligen Sinn besitzen, welche andere an Bevölkerungszahl schwache Völker, wie z. B. die Schweizer, dazu bringen, ihrer Neutralität durch entsprechende kriegerische Vorkehrungen Achtung zu verschaffen. B.

Zur Würdigung des englischen Freiwilligen-Korps.

(United Service Gazette Nr. 3303. Übersetzung von H. M.)

Von den ersten Tagen seiner Entstehung an schien das (englische) Freiwilligen-Korps dazu bestimmt zu sein, entweder mit übertriebenen Lobeserhebungen überschüttet oder aber bis zu einem wenig verantwortlichen Grade unterschätzt zu werden. Wäre es den zu grossen Belobungen und Schmeicheleien einerseits, dem unverdienten Tadel und der willkürlichen Lächerlichmachung andererseits möglich gewesen, jenen patriotischen Geist zu ertönen, welchem wir den Anfang und die stete Entwicklung des Freiwilligen-Korps verdanken, so hätte dessen Bestand schon seit langem aufgehört. Wenige Kritiker der betreffenden Truppenart gelangen zum rechten Verständnis ihrer militärischen Brauchbarkeit. Die meisten derselben beurteilen die Freiwilligen-entweder genau so streng wie die Regulären-Korps, oder fallen in den entgegengesetzten Irrtum, sie so zu behandeln, als ob niemals auch nur die leiseste Möglichkeit zur Verwendung ihrer Dienste eintreten könnte; deshalb betrachten auch diese Kritiker den ganzen Organisations- und Wirksamkeitszustand des betreffenden Truppenkörpers als nahezu bedeutungslos. Nun ist es klar, dass in letzterem Falle eine das Korps unterstützende Regierung schwer zu rechtfertigen wäre, während andererseits vernünftigerweise nicht vorauszusetzen ist, dass ein Mann, zu dessen bürgerlichen Berufspflichten nur einige wenige militärische hinzukommen, einen strengen Vergleich mit dem Berufssoldaten zu bestehen imstande sei.

Die scharfen Aussetzungen des militärischen Korrespondenten der „Times“ (Oberst Lonsdale Hale) veranlassten eine Kontroverse, wobei — wie es gewöhnlich in solchen Fällen geschieht — der Eifer beider Parteien etwas über das Ziel schoss. Die Lösung der Frage wird hoffentlich in einem Kompromisse zwischen den beiden entgegengesetzten Meinungen zu finden sein. Zum voraus muss zugegeben werden, dass jene Freiwilligen, welche eine wochenlange Übung in Aldershot oder einem andern Brigadeplatz mitmachen können, bedeutend mehr lernen, als es bei den kurzen jährlichen Oster-

kursen der Fall sein kann. Es darf dabei aber nicht vergessen werden, dass für viele Leute Ostern der einzige Zeitpunkt des Jahres ist, an welchem sie sich vier Tage lang ununterbrochen ihren militärischen Pflichten widmen können. Es ist uns nicht möglich, Oberst Lonsdale Hales äusserst geringer Meinung von den Osterübungen beizupflichten. Jene, welche den seiner Zeit von Oberstlieutenant Balfour, Kommandant der schottischen Schützen Londons, in der „Times“ publizierten Brief gelesen haben, müssen — so denken wir — zugeben, dass wenigstens in betreff dieses Regimentes ein ziemlicher Unterschied zwischen den Thatsachen, wie sie waren, und ihrer Erzählung durch den „Times“-Korrespondenten besteht. Wollte man die wenigen Übungstage zu Ostern durch irgend eine andere Woche im Laufe des Jahres ersetzen, so würde, — nach Oberst Balfours Annahme, — die Durchschnittszahl der teilnehmenden Leute zwischen 100 und 200 — gegen 500 letztes Jahr zu Ostern anwesende — schwanken. Der Grund liegt nicht darin, dass keine andere Zeit den Offizieren und Mannschaften dienlicher ist, sondern weil sich — bei dem jetzigen Gesetzeszustand — keine andere mit den bürgerlichen Pflichten der Leute besser vereinbaren lässt. Kein kommandierender Offizier würde eine Änderung abweisen, falls sie möglich wäre. Durch das Verkleinern einer Sachlage, deren Änderung allgemeiner Wunsch ist, wird nichts gewonnen. Ostern hat als Übungszeit viele Mängel aufzuweisen. Es ist aber deshalb, — wie Oberst Balfour bemerkt, — doch nicht sehr ermutigend, wenn man solchen, die sich, gleich den schottischen Schützen Londons, mit Leib und Seele ihrem vier- bis sechstägigen Werke ergeben haben, zuletzt erklärt, sie hätten eigentlich nur anderthalb Tage lang einige nominelle Übungen mitgemacht; dieses ist übrigens, wie allgemein bestätigt wird, nicht richtig.

Ein von Oberstlieutenant Coltman, Befehlshaber der „Devils Own“ (der Teufels-Truppe), zusammengestellter Bericht bezeugt ferner, dass dieses Korps mit einer ihm zugeteilten Kompanie der Oxforder Universitäts-Schützen, zu Ostern des vergangenen Jahres ein Lagerleben von nahezu einer Woche geführt habe. Hier müssen wir jedoch der Behauptung des „Times“-Korrespondenten, wonach die Übungen am Montag eigentlich nur den kommandierenden Offizieren von Nutzen gewesen seien, beipflichten. Dennoch ist Oberst Coltman zweifelsohne im Recht, wenn er behauptet, dass alle Offiziere und eine Sektion befehlender nichtkommissionierter Offiziere dabei viele nützlichen Erfahrungen gemacht hätten und die in Reih' und Glied Befindlichen einen bedeutenden Einblick in das Wesen der Manöver,